

# Sicht auf unsere vergangene Zeit

## Dialog zwischen Jürgen Hoffmann<sup>1</sup> und Eberhard Aurich<sup>2</sup> zu seinem Buch „ZUSAMMENBRUCH“ (2019)

Sehr geehrter Herr Aurich,

nachdem ich Ihr Buch „Zusammenbruch“ gelesen habe, möchte ich dazu auch etwas schreiben, was sich mir aus der Erinnerung heraus aufdrängt. Ich bin Jahrgang 1964 und habe die Zeit, als Sie und Ihr Vorgänger die FDJ als 1. Sekretär geführt haben, bewusst als Schüler und Student sowie Berufsanfänger miterlebt, bin in diese Zeit hinein aufgewachsen und habe den damit einhergehenden Zeitgeist auf eine, meine Persönlichkeit mit konstituierender Weise aufgenommen.

Mein dominierendes Gefühl in der Rückschau auf diese Zeit ist Ambivalenz und Skepsis in einer Art Verquickung miteinander zu einem insgesamt negativ konnotierten Amalgam, welches korrespondiert mit dem Faktum des Eingesperrtseins und des Ausgeliefertseins gegenüber den erzieherischen Bemühungen derjenigen, die in gutmeinender Weise sich dazu berufen fühlten, mir zu meinem Besten nahezulegen, welche Wege ich besser beschreiten und welche ich besser nicht beschreiten solle.

So bildete sich in mir eine Voreingenommenheit gegenüber diesen Wohlmeinenden heraus, die sich aus einer Mischung von Angst und Respekt speiste, gepaart mit Ohnmacht gegenüber mentaler Übergriffigkeit, die im Zuge dieser wohlmeinenden Erziehungsbemühungen praktiziert worden sind.

Einen wesentlichen Anteil machte dabei die Argumentation auf der Basis der sogenannten „Wissenschaftlichen Weltanschauung“ aus - die als Wissenschaft beworbene „bewusste Gestaltung der objektiven Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung“, die in der „Historischen Mission der Arbeiterklasse“ gipfelte und auf die „planmäßige Errichtung der kommunistischen Gesellschaftsordnung“ als „historische Notwendigkeit“ hinauslief, der sich nichts und niemand entziehen konnte, so dass man sich der Politik der SED „vernünftigerweise“ nicht entgegenstellen konnte, ohne „notwendig“ zu scheitern.

Am Zustandekommen dieser Ohnmacht, die auf Unterwerfung hinauslief, hatte die FDJ als „Transmissionsriemen der Partei“ einen wesentlichen Anteil. In Ihrer Analyse über die Ursachen des Zusammenbruchs des Sozialismus als System gehen Sie darauf ein, aber die korrumpierende und letztlich überrumpelnde Funktion der Deklaration der marxistisch-leninistischen Ideologie als Wissenschaft scheint mir darin noch nicht genügend tief beleuchtet.

---

<sup>1</sup> Jürgen Hoffmann, geboren 1964, aufgewachsen in Holzweißig bei Bitterfeld (heute Ortsteil von Bitterfeld-Wolfen), Schulzeit von 1971 bis 1981, Studium von 1981 bis 1985 am IfL in Halle, 1985 bis 1994 Arbeit als Unterstufenlehrer bzw. Grundschullehrer in Wolfen, danach bis 2004 in Roitzsch. Seit 2004 Förderschullehrer in Halle, wo er seit 1997 auch wohnt.

<sup>2</sup> Eberhard Aurich, geboren 1946 in Chemnitz, Schulzeit 1953 bis 1965, Studium am Pädagogischen Institut Zwickau, Diplomlehrer für Deutsch und Staatsbürgerkunde. Seit 1969 hauptamtlicher FDJ-Funktionär, von 1983 bis 1989 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ, Mitglied des ZK der SED, der Volkskammer und des Staatsrats der DDR, nach 1991 Leiter eines Verlags für einen privaten Schulverband. Seit 2012 Rentner, wohnhaft im Allende-Viertel in Berlin-Köpenick

Wissenschaft hatte damals den Nimbus des Bewiesenen, des als wahr Erwiesenen, desjenigen, dessen man nicht ernsthaft widersprechen konnte, ohne sich selbst der Unwissenschaftlichkeit und damit der Lächerlichkeit preiszugeben. In der Schule lernte man Resultate der Wissenschaften in den verschiedensten Unterrichtsfächern, und analog zu den gesicherten Resultaten der Naturwissenschaften galten die Resultate der Gesellschaftswissenschaften ebenfalls als gesichert.

Ich erinnere dazu an die Formationslehre im Geschichtsunterricht. Analog zur Evolutionsgeschichte in der Biologie, die „notwendig“ zum Menschen führte, führte fortan die historische Entwicklung „notwendig“ zum Sozialismus, der dann „notwendig“ zum Kommunismus führt, sobald die „Historische Mission der Arbeiterklasse“ als „objektive Notwendigkeit“ den Kapitalismus als letzte Klassengesellschaft beseitigt hat.

Mit Analogien hatte man es damals und als Heranwachsender konnte man dieser Argumentation mangels alternativer Bildungsmöglichkeiten nichts entgegensetzen, um die propagierte Wissenschaftlichkeit inhaltlich auszuhebeln und obsolet zu machen. Trotz der vordergründig plausibel erscheinenden Argumentation bezüglich der „Wissenschaftlichkeit“ des vorgestellten Entwicklungsschemas stellte sich für mich die Frage, wo denn dann meine ureigenen Interessen und Bedürfnisse in diesem Modell der historischen Unausweichlichkeit aufgehoben sind, die nicht auf eine Beteiligung am revolutionären Kampf ausgerichtet sind.

Wenn ich nun gar kein Interesse daran verspüre, mich aktiv in diesen vermeintlich objektiven Prozess einzubringen, sondern stattdessen lieber Bücher lesen will oder im Freien spazieren gehen will und dafür kein Interesse hege, zu einem Pioniernachmittag oder einer FDJ-Gruppenversammlung zu gehen? Was passiert dann? Antwort: Ich werde dann genötigt, doch zu diesen Versammlungen hinzugehen und mir Argumentationen anzuhören, die mich nicht interessieren und so zu tun, als würden sie mich interessieren, weil das von mir verlangt wird - nur zu meinem Besten natürlich ...

Was ich sagen will: Es gab in jenen Zeiten einen stetigen mehr oder minder subtilen Druck, sich dem erwarteten politisch-gesellschaftlichen Engagement anzupassen und zu unterwerfen - diverse „eindrucksvolle Bekenntnisse“ inklusive, wenn man für Demonstrationen, Willensbekundungen, Wahlbeteiligungen usw. benutzt und vereinnahmt wurde. Diese Ohnmacht aus Angst und Respekt in Anbetracht des Eingesperrtseins und Ausgeliefertseins führte dazu, dass das Konstrukt „Sozialismus“ in sich zusammenstürzte, nachdem der staatliche Repressionsapparat nicht mehr griff, um diese Ohnmacht zu reproduzieren.

Die FDJ als konstituierendes Element dieses politisch-ideologischen Repressionsapparates war so sehr mit dieser Systemstruktur verquickt, dass jeder Gedanke, sie könnte sich daraus sukzessive emanzipieren und eine Art Gegenöffentlichkeit zum herrschenden politischen Diskurs etablieren, von vornherein illusionär ist. Der Sturz in die Bedeutungslosigkeit im Zuge der Wende 1989 ist daher nur folgerichtig gewesen - allen möglicherweise gut gemeinten Intentionen von Ihnen und anderen FDJ-Funktionären zum Trotz, die es gegeben hat.

Freundliche Grüße  
Jürgen Hoffmann  
26.03.2024

Sehr geehrter Jürgen Hoffmann,  
zunächst herzlichen Dank für Ihre Wortmeldung, ihre vertiefenden Gedanken zu meinem Buch. Ab Seite 386 beschreibe ich ja zusammenfassend die Gründe, warum der Sozialismus als System zusammenbrach. Sie vertiefen das mit Ihren Gedanken, die ich gerne in meine Überlegungen einbeziehe. Auch ich habe in der Schule und während meines Studiums die sogenannte Wissenschaft eingebläut bekommen, wobei ich sagen muss, dass ich auf einer Parteiversammlung an der Hochschule ausgerechnet den Dozenten für Wissenschaftlichen Sozialismus wegen dessen Schwurbelei angegriffen habe. Später hatte ich mit den prominentesten DDR-ML-Wissenschaftlern zu tun: Otto Reinhold, Erich Hahn, Alfred Kosing, Heinz Niemann. Das waren auch Autoritäten. Nicht zu übersehen ist in der DDR-Geschichte, dass in der Ulbricht-Zeit einmal kurzzeitig so etwas wie kreative Impulse für den ML entstanden, wobei wir auch da nicht alles verstanden haben. Allerdings stelle ich in der Rückschau fest, dass da die Einsicht wuchs, dass der Sozialismus gestaltet werden muss und nicht von vornherein die Erlösung von allen Übeln ist. Es erschienen neue Lehrbücher, die alle in den 1970er Jahren dann wieder vernichtet wurden. Die KPdSU hatte von Honecker verlangt, sich wieder vorbehaltlos dem sowjetischen Modell zu ergeben. Das führte zu dem schlimmen Parteiprogramm von 1976, wonach auch in der DDR nicht lange am Sozialismus gewerkelt werden sollte, sondern ein nahtloser Übergang zum Kommunismus gesetzmäßig sei. Deshalb stand jetzt die kommunistische Erziehung der Jugend im Fokus der Schule und der FDJ. Interessant ist, dass meine Feststellung, dass das der Parteibeschluss zum Untergang der DDR war, von Historikern kaum aufgegriffen wurde. Da waren Gorbi und der Westen eine bedeutendere Nummer.

Natürlich wären wir auch mit den realistisch-progressiven Ulbricht-Gedanken letztlich auch wieder im Kapitalismus gelandet (Konföderation), aber vielleicht mit weniger Verwerfungen. 1988 legten mir prominente ML-Wissenschaftler neue Texte für das FDJ-Studienjahr vor. Es war der alte Schnee. Ich habe diese nicht mehr drucken lassen.

Am Sonntag war ich im Kunstarchiv Beeskow. Dort lagern 18 000 Kunstwerke aus dem Besitz der Parteien und Massenorganisationen der DDR, darunter auch etliche aus FDJ-Besitz. Darunter ist auch die Diplomarbeit „Die Kreuzung“ von Neo Rauch, die er 1984 fertigte und damals einem Projekt des FDJ-Zentralrats zur bildkünstlerischen Ausgestaltung der Jugendhochschule am Bogensee zur Verfügung stellte. Schaut man sich heute das Bild an, wirkt es fast unreal, dass wir es damals annahmen und an unserer Bildungsstätte aufhängten. Die Zürcher Zeitung beschrieb dies jüngst mit dem Satz "Subversive Auftragskunst in der DDR: Der SED-Staat hat bei seinen Künstlern unfreiwillig die eigene Demontage in Auftrag gegeben".

Irgendwie passt zu unserem Gedankenaustausch eine Meldung, die ich jüngst erhielt:

Demnächst hat Egon Krenz zusammen mit Hartmut König eine Lesung in Göttingen. Es ist unglaublich, was da in der Ankündigung steht:

**»Jugend in der DDR – Wie war das damals?«.** Veranstaltung mit Egon Krenz und Hartmut König. **Die DDR ist keine Sache der Vergangenheit. Sie ist eine Sache der Zukunft!** Egon Krenz, langjähriger Vorsitzender der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und letzter Staatsratsvorsitzender der DDR und Hartmut König, legendärer Sänger des »Oktoberklubs« sprechen über die Jugend in der DDR. Veranstalter: SDAJ und Marx-Engels-Stiftung

Hartmut König hatte 2017 seiner Autobiografie den Titel gegeben „Warten wir die Zukunft ab“. Das habe ich damals schon als abwegig kritisiert. Jetzt wollen sie aber gar nicht mehr abwarten, jetzt ist die DDR schon die Zukunft. Ich bin darüber ziemlich sprachlos.

Das erklärt aber auch den Unterschied zwischen früheren FDJ-Funktionären im Blick auf unsere Geschichte.

Ihnen weiter ein wachsames Auge und kluge Gedanken.

Eberhard Aurich

02.04.2024

Sehr geehrter Herr Aurich,

vielen Dank für Ihre Rückmeldung. In Ihrer Analyse gehen Sie darauf ein, dass „solche Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklungen entdeckt worden seien, wonach nur die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus die sozialen Konflikte der Zeit lösen würden" (S. 386) sowie darauf, dass der Marxismus-Leninismus als angeblich wissenschaftliche Weltanschauung als einzige legitime Denkweise für Menschen im Sozialismus deklariert worden sei. In diesem Zusammenhang schreiben Sie, dass jegliche Versuche, diese Dogmatik zu hinterfragen sowohl nicht getätigt worden sind wie auch rigoros unterbunden worden sind.

Der Anspruch der Kommunisten war, die objektiven Gesetzmäßigkeiten der historischen Entwicklung erkannt zu haben und diese daher bewusst zur planmäßigen Gestaltung des weiteren geschichtlichen Ablaufs einsetzen zu können – analog zum Ingenieur, mechanische Kräfte mittels einer geeigneten Maschinerie für einen gewollten Nutzeffekt einzusetzen. Die Legitimation der Parteiherrschaft bemisst sich folglich an der Qualität der Einsicht in die historischen Gesetzmäßigkeiten, auf die über die erreichten Resultate der historischen Entwicklung rückwirkend geschlossen werden kann.

Nun hat sich nach der Enteignung der Kapitalisten in der Sowjetunion und nachfolgend in den anderen sozialistischen Ländern jedoch etwas ergeben, was nicht von Marx im Kommunistischen Manifest als „unausweichlich“ prognostiziert worden war: Der Kommunismus stellte sich nicht ein, sondern etwas anderes, was zwar nicht mehr Kapitalismus war, aber dennoch keine klassenlose Gesellschaft, wo die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt worden ist. Das bewirkte eine Gefährdung der Legitimation der Parteiherrschaft, da das erreichte Resultat darauf schließen ließ, dass es mit der Einsicht in die erkannten historischen Entwicklungsgesetze offenbar doch nicht weit her gewesen ist.

Wenn also – wie Ulbricht meinte – der Sozialismus eine eigenständige Gesellschaftsordnung ist, dann stellt sich aus kommunistischer Sicht die Frage, ob diese Gesellschaftsordnung überhaupt erstrebenswert gewesen ist, da fraglich ist, was der Sozialismus mit dem zu erreichenden Kommunismus zu tun hat. Eventuell verzögert er ja die Entwicklung hin zum Kommunismus. Dann müsste man den Sozialismus als Irrweg begreifen und Marx als jemand begreifen, der sich in seiner Analyse im Kommunistischen Manifest fundamental geirrt hat.

Die Ablösung Ulbrichts durch Honecker und nachfolgend dann die Annahme des neuen Parteiprogramms, wo die „Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ wieder in den kausalen Entwicklungsmechanismus vom Kapitalismus weg und zum Kommunismus hin eingebettet wurde, erscheint aus dieser Problematik her nur folgerichtig und aus reinem Machtkalkül heraus notwendig.

Ihre Einschätzung, dass die im neuen Parteiprogramm festgelegte „kommunistische Erziehung“ der Jugend ein weiterer Nagel im Sarg der DDR gewesen ist, der sich beschleunigend auf deren Untergang ausgewirkt hat, teile ich. Damit wurde die FDJ nun endgültig zur „Kaderschmiede“ und

„Kampfreserve“ der Partei zurechtgestutzt und darauf beschränkt. In der allgemeinen Wahrnehmung war die FDJ dann tatsächlich nur noch ein Anhängsel der Partei, um über Schule und Lehrstelle bzw. Studium ideologisch auf die Jugend indoktrinierend einzuwirken.

Die dadurch ausgelösten Abwehrreflexe, die sich in dem repressiven System der DDR nicht frei artikulieren konnten, bewirkten einen Aufstau an negativen Voreinstellungen, die sich dann im Zuge der Wende eruptiv einen Weg bahnten – weg von SED und FDJ und schließlich auch weg von der DDR, nachdem erkennbar wurde, dass auch hier nichts mehr reformierbar war, im Sinne eines eigenständigen Weges. Dieser Impuls der Abstoßung wirkt immer noch nach, so dass mir unerklärlich ist, wie man die DDR als geschichtliche Zukunft deklarieren kann, statt als abschreckendes Beispiel, wie man einen Staat nicht gestalten sollte.

Gorbatschow fungierte in diesem Zusammenhang als Ventilöffner, aber im Zuge der Öffnung löste das eine Eigendynamik aus, die er nicht mehr kontrollieren oder eindämmen konnte, so dass die leere Hülle des ideologischen Legitimationsgerüsts offenbar wurde und das System als Ganzes implodierte, nachdem die Grenzen durchlässig und damit die Repressionsmechanismen hinfällig geworden waren. Der Druck war nur aufrecht zu erhalten, solange die Grenze dicht, das Ausgeliefertsein komplett und die Reglementierung total war. Die Vorleistung für den Zusammenbruch hat die SED-Führung in Eigenregie geleistet, indem sie sich selbst – und damit das System als Ganzes – ideologisch delegitimiert hat. Der Kollaps des Systems war dann nur noch eine Frage der Zeit und der Gelegenheit.

Zum Bild von Neo Rauch – ich kannte es bislang nicht, aber es bringt anschaulich das System der DDR auf den Punkt: Die Reglementierung durch Polizisten und Absperrgitter. Die rosarot gekleidete Dame, die die Flucht ergreift, angesichts der realen Situation (Metapher für die Utopie des Kommunismus). Der Heilige Geist in dreifacher Ausfertigung als Taube, die vom wie als Gekreuzigter dastehenden Polizisten, der den Verkehr regelt, ausgeht und davonfliegt, während sich der Blick am Horizont an einem Kirchturm verfängt (Metapher für die Geistlosigkeit der Zustände). Das Bild lädt ein, sich darauf intensiver einzulassen.

Herzlichen Dank und Freundliche Grüße

Jürgen Hoffmann

02.04.2024

Sehr geehrter Herr Aurich,

eine Sache fällt mir noch ein: Sie schreiben, dass man bei Umsetzung der Ansätze von Walter Ulbricht am Ende auch im Kapitalismus gelandet wäre. Das Problem hierbei ist aber der Fakt, dass die DDR gewissermaßen die Kriegsbeute der Sowjetunion gewesen ist. Unter einem KPdSU-Generalsekretär Leonid Breschnew - selber General im Großen Vaterländischen Krieg - stelle ich es mir problematisch vor, dass man die DDR aus der „Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus“ dem Klassenfeind überlassen hätte.

Ich vermute daher, dass man bei einer Entwicklung, die von den sozialistischen Strukturen weg und zu marktwirtschaftlichen Strukturen hingeführt hätte - parlamentarische Demokratie und Rechtsstaatlichkeit inklusive - von Seiten der Sowjetunion militärisch interveniert hätte (die Truppen waren ja bereits im Land stationiert) und notfalls eine Art Zwangsverwaltung installiert hätte, die auf eine Restauration des sozialistischen Systems orientiert wäre.

Unter Gorbatschow hatten sich die ökonomischen Verhältnisse geändert, so dass dann die Bereitschaft größer war, die DDR und den gesamten Ostblock preiszugeben, nachdem die Perestroika

nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte und über Glasnost die separatistischen Bestrebungen überhandgenommen hatten, die dann das Sowjetimperium zerrissen.

Aber dennoch: Es wäre interessant gewesen, diesen Prozess der Annäherung an die westdeutsche Bundesrepublik bis zu den Grenzen der Duldung auszureizen. Eventuell hätten sich dann später unter Gorbatschow andere Optionen ergeben als die, die dann tatsächlich in Erwägung gezogen wurden.

Herzliche Grüße  
Jürgen Hoffmann  
03.04.2024

Sehr geehrter Herr Hoffmann,

natürlich haben Sie Recht. Reformbemühungen in der DDR waren aussichtslos. Ulbricht musste das bitter erfahren. Die sowjetischen Truppen mussten nicht wie in der CSSR eingreifen, es genügte ein Personalwechsel an der Spitze der Partei: Honecker kam und löste Ulbricht ab. Ich war zu dieser Zeit Sekretär der FDJ-Bezirksleitung. Von dem sowjetischen Background des Kaderwechsels hatte ich damals keine Ahnung, das weiß ich erst aus späterer Zeit. Natürlich war auch die Ulbricht-Reformzeit problematisch, es sollte jetzt Wissenschaft und Technik im Mittelpunkt stehen, man wollte „überholen ohne einzuholen“. Ich war zu dieser Zeit zu einer Fortbildung in der Berliner Wuhlheide: Marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft – war das Thema. Viel Kybernetik und unverständliche Skripte und Zahlen. Die neuen Lehrbücher von Ulbrichts Gnaden waren ja auch im Wesen nichts anderes als die vorhergehende Theorie. Das Einzige, was anders war, der Sozialismus bedurfte noch eigener Gestaltung und war nicht nur eine kurze Übergangszeit zum Kommunismus. Das war neu. Und für viele Bürger erfüllten sich viele ihrer damaligen Wünsche nicht. Vor allem war es schwierig, eine eigene Wohnung zu bekommen. Das Geld floss in Automatisierungsvorhaben und nicht in den Wohnungsbau. Aber die SED sah die DDR noch als Teil der deutschen Nation. Die Volksabstimmung über die DDR-Verfassung 1968 ergab damals auch eine ziemliche Zustimmung zum Staat. Es gab noch Diskussionen zu Gesetzentwürfen, öffentliche Debatten über den Begriff „Nation“.

Und eine besonders kluge Idee jener Zeit waren die halbstaatlichen Betriebe. Ich kenne viele, die damals regelrecht boomten, was in der Partei nicht immer nur positiv gesehen wurde. Später las ich ein Protokoll des Gesprächs von Honecker mit Breschnew auf der Krim (1971). Breschnew kritisierte, dass es in der DDR immer noch Kapitalisten gab und verlangte, dies zu ändern. Deshalb kam es zu einem der folgenreichsten ökonomischen Fehler im Land. 1972 wurden alle halbstaatlichen Betriebe volkseigen, also komplett verstaatlicht. Später wurden sie sogar noch in Kombinate integriert.

Und dann noch der Versuch eines deutsch-deutschen Dialogs 1970: Stoph traf sich mit Brandt! Auch das war den Russen ein Dorn im Auge. Die Folge war auf sowjetischen Befehl stärkere Abgrenzung von der BRD, sogar Verfassungsänderung der DDR (kein Bezug mehr auf deutsche Nation). Egon Krenz beschreibt ja heute in seinen aktuellen Büchern diesen sowjetischen Einfluss in vielen Details. Früher wussten wir davon nur wenig. Noch 1984 verbot die KPdSU eine Reise Honeckers in die BRD, 1987 fuhr er ohne Zustimmung Gorbatschows.

Soweit zu Ihren Anmerkungen.

Eberhard Aurich  
04.04.2024

Hallo Herr Aurich,  
die Ulbricht-Zeit habe ich bewusst nicht miterlebt. Dunkel in Erinnerung ist mir noch sein Ableben während der Weltfestspiele der Jugend mitten in den Sommerferien 1973 – ich war damals noch Schüler in der 2. Klasse und kam dann in die 3. Klasse. Danach wurde Ulbricht mehr oder weniger totgeschwiegen. Er war zwar irgendwie am Zustandekommen der DDR beteiligt, aber so richtig begann die Geschichte erst 1971 zum VIII. Parteitag, als die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik beschlossen wurde.

An die roten Halstücher für die Thälmann-Pioniere kann ich mich noch erinnern. 1974 erhielt ich meins auf einem Schulappell von einem FDJler – ich fühlte mich damals schon etwas größer als die Jungpioniere, die noch mit einem blauen Halstuch herumlaufen mussten.

Woran ich mich auch noch erinnere, ist der Umbau der Machtpositionen aus Anlass der Wahl von Honecker zum Staatsratsvorsitzenden und zum Generalsekretär der SED 1976, wo Sindermann, Stoph und Honecker ihre Ämter tauschten, damit formal mit der Ämterhäufung von Breschnew in Moskau gleichgezogen werden konnte. Dann kam die Biermann-Ausbürgerung, dann eine Zeit lang nichts und dann 1978/79 der harte Winter mit langen Stromausfällen und steigender Unzufriedenheit in der Bevölkerung.

Spannend wurde es dann ab August 1980 mit der Krise in Polen, die sich ja dann latent bis zur Wende 1989 hinzog. Ab da war dann bei mir ein Knick im Verhältnis zur SED-Herrschaft vorhanden, der sich mit zunehmender Diskrepanz zwischen Verlautbarungen in den Medien und dem, was man inoffiziell zu hören bekam, immer mehr vergrößerte. Zu dieser Zeit ging ich in die 10. Klasse und registrierte inzwischen schon sehr feinsinnig die Zwischentöne, die sich beim Lesen zwischen den Zeilen zunehmend Gehör verschafften.

Während meines Studiums an einem Institut für Lehrerbildung, wo ich bis 1985 den Abschluss als Lehrer für die unteren Klassen erwarb, war es klüger, sich mit Hinweisen auf die inzwischen deutlich wahrnehmbaren Zwischentöne zurückzuhalten, um unangenehme Aussprachen sowie eine Exmatrikulation zu vermeiden. Ich hatte nicht das Bedürfnis, eine Arbeitsstelle in einem Produktionsbetrieb nachgewiesen zu bekommen, wo ich sicherlich intellektuell verkümmert wäre.

Daher passte ich mich entsprechend an und vermied Konfrontationen mit der Staatsmacht. „Wo ein Genosse ist, da ist die Partei“ lautet ein Slogan damals. Wir lästerten dann: „Wo ein Genosse ist, da ist es vorbei“ – und beließen es dabei, indem wir solche umformulierten Slogans mehr oder weniger versteckt untereinander austauschten und dann darüber lachten.

Na ja, und da in der FDJ sehr viele Genossen waren, hielt man sich auch hier mit kritischen Äußerungen zurück, um nicht mit Agitation und Propaganda zugetextet zu werden oder sogar genötigt wurde, eine Stellungnahme mit Selbstkritik zu schreiben, was ja ebenfalls eine demütigende Erfahrung gewesen ist.

Als ich dann beruflich am Anfang war, machte sich zunehmend der Einfluss von Gorbatschows Politik auf die Situation in der DDR bemerkbar. Das Pikante war ja nun, dass ausgerechnet aus Moskau nun Töne zu hören waren, die zuvor verpönt gewesen sind. Der Slogan „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“ bekam nun eine ironische Note, da die SED-Führung unter Honecker alles andere tat, als hier Perestroika und Glasnost einzuführen. Das verschärfte dann die Distanz zwischen den Erwartungen der Bevölkerung und der Verweigerung dieser Erwartungen durch die politische Führung.



Mein oben erwähnter Knick entwickelte sich zur Bruchstelle, so dass ich von der Führung nichts mehr erwartete, was eine Besserung der Situation betraf. Hier war nichts mehr zu kitten ohne einen radikalen Wechsel des Personals und der dann hoffentlich eingeleiteten Politik – weg von der ideologischen Besserwisseri und hin zu ergebnisoffenen Diskussionen zum Finden des besten Weges für die künftige Entwicklung.

Die von Ihnen beschriebenen Veränderungen aus der Ulbricht-Ära (Förderung der Schwerindustrie, Primat auf Wissenschaft und Technik in der Ausbildung, Nutzung kybernetischer Modelle zur Planung und Leitung von Staat und Wirtschaft) sowie die damit einhergehenden Verwerfungen (Vernachlässigung der Deckung von Waren des täglichen Bedarfs, Wohnungsmangel) und die dann unter Honecker betriebene Enteignung von kleinen und mittelständischen Betrieben, die zu weiteren Verwerfungen führte, lieferten hier den Vorlauf zum Aufstau eines enormen Potentials an Unzufriedenheit, das dann im Zuge der Wende eruptiv aufbrach, so dass der Staat als solcher in den Abgrund gerissen wurde.

Diese Unzufriedenheit war auch für mich mit den Händen zu greifen. Spätestens mit dem harten Winter 1978/79 bekam ich das als Schüler verschärft mit, und auch danach ebte das nicht mehr ab. Wenn man dann im Kontrast die Meldungen in der Zeitung sowie im Fernsehen (Aktuelle Kamera – ja, die habe ich damals mit Interesse verfolgt!) zu lesen und zu hören bekam, begann man dies dann innerlich abzuwinken und nicht mehr ernst zu nehmen.

Wegen der alltäglichen Repression und der darüber antrainierten Angst vor „Problemen“, die man bekommen würde, wenn man sich kritisch äußert, baute sich eine Mischung aus Wut und Verachtung auf, die sich dann als Zynismus Bahn brach, indem man die offiziellen gestelzten Formulierungen verwendete, um dennoch deutlich seine Verachtung auszudrücken, die man dem System entgegenbrachte.

Diese allgegenwärtige Schizophrenie des „Das eine denken, das andere sagen“ (Kurt Demmler) im Kontext mit der Ohnmacht gegenüber der Staatsmacht, die ja nun mal die längeren Hebel zur Verfügung hatte, um Menschen zum Nachgeben und Unterordnen zu bringen, war meiner Einschätzung nach der entscheidende Faktor, der das System letztlich zum Zusammenbruch führte: Dem System ging das Personal aus, das sich loyal zum System positionierte.

Die vorher gepriesenen „machtvollen Bekenntnisse zur DDR und der Politik der SED“ erwiesen sich nun als reine Lippenbekenntnisse aus Angst und Anpassung heraus, aber nicht aus Überzeugung. Loyalität speist sich aber nun aus Überzeugung. Wo sie fehlt, ist auch keine Loyalität, so dass jeder und jede im Zuge der Wende damit beschäftigt war, möglichst unbeschadet und mit möglichst vielen Vorteilen diese Übergangszeit zu überstehen, bis sich neue stabile Verhältnisse ergeben hätten.

Das Phänomen der „Wendehälse“ und die Praxis der Wendegewinner durch Vorteilsnahme im Rahmen von Seilschaften, die sich gegenseitig Vermögenswerte und Sachwerte (einschließlich Immobilien) zuschanzten, findet hier seine Erklärung. Aus zuvor „klassenbewussten Kommunisten“ wurden quasi über Nacht „standesbewusste Kapitalisten“, die sich elegant an die marktwirtschaftlichen Gepflogenheiten anpassten und sie zu ihrem jeweiligen Vorteil nutzten.

Das Nachwende-Chaos mit Treuhandgesellschaft und dubiosen Geschäftemachern aus den westlichen Bundesländern trug ein Übriges dazu bei, dass in der Bevölkerung restlos jegliches Vertrauen in praktische Politik verspielt worden ist. Die Folgen wirken bis heute nach (mit der Ablösung der PDS als ostdeutsche Volkspartei durch die AfD ist hier eine Kontinuität der Bedienung von Unzufriedenheit mit den bundesdeutschen Verhältnissen gegeben).



In diesem Zusammenhang halte ich es für eine seltene Ausnahme, dass Sie als ehemaliger führender SED-Genosse die Zeit nach der Wende genutzt haben, um zum einen aus diesem Umfeld komplett herauszukommen und eine neue berufliche Karriere zu starten, die ohne solche Seilschaften möglich wurde und zum anderen nach dieser Karriere die eigene Vergangenheit bis in die Fundamente hinein zu hinterfragen und zu beleuchten.

Mit Ausnahme von Günter Schabowski habe ich bislang von keinem anderen führenden Funktionär der Ex-DDR eine Kritik bis in die Fundamente hinein lesen können – und auch Schabowski (ich weiß, seine Kritik kam sehr zeitnah nach der Wende, so dass er als Wendehals verschrieen wurde, aber ich unterstelle ihm mal Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit) tastet sich da nur zögerlich heran, um an die Fundamente zu gelangen.

Was mir an Ihrer Analyse gefällt, ist die systematische Auslotung der ideologischen Prämissen, auf denen sich Ihre Funktion und Ihr Agieren in dieser Funktion aufgebaut hatten. Konsequenterweise ist, dass Sie beim „Kommunistischen Manifest“ beginnen und die Folgen nachzeichnen, die sich daraus in der Folge bei Lenin, Stalin und später dann Ulbricht und Honecker sowie Krenz ergeben hatten. Das konnte ich bislang nirgends so detailliert aufgeschlüsselt lesen.

Entscheidend ist, diese Zeit und ihre Akteure nicht einfach nur zu verdammen und zu verteufeln, sondern aus ihrem ideologischen Background heraus auch zu verstehen, um nachvollziehen zu können, warum das damals so gewesen ist und dass die Funktionäre auch nicht aus ihrer Haut konnten, zumal sie ja auch davon überzeugt waren, dass sie „auf der richtigen Seite der Geschichte stehen“.

Dieses unsichtbare Band, das sie an einen größeren Zusammenhang fesselte und dadurch motivierte, im Glauben, das Richtige und Notwendige zu tun, die Grundidee einer freien und gerechten Gesellschaft ungewollt erst recht zu diskreditieren – dieses unsichtbare Band darf man nicht ignorieren, um zu einem angemessenen Urteil bezüglich der DDR-Geschichte und ihrer Repräsentanten zu gelangen.

Umso wichtiger ist es, diesen Zusammenhang aufzudecken und herauszuarbeiten, dass er damals zwar präsent gewesen ist, aber aus heutiger Sicht dennoch auf einem Irrtum beruht, so dass sich heute niemand mehr guten Gewissens auf den damaligen ideologischen Background berufen kann, um das Agieren damals auch heute noch als richtig und notwendig zu deklarieren, wie es das Umfeld von Egon Krenz wortreich und lautstark zur Kenntnis bringt.

Nein, damals war alles von Grund auf falsch, aber ich muss zugestehen, dass dies damals nicht ohne Mühe erkennbar gewesen ist und dass infolge der „Mühen der Ebene“ im Zuge des „sozialistischen Gangs“ die notwendige Mühe fehlte, sich dieser Mühe einer detaillierten Analyse und Kritik zu unterziehen, so dass man die Richtigkeit der ideologischen Prämissen hinnahm und akzeptierte.

Dennoch wurde ja auch viel geschafft und erreicht. Ich denke da z.B. an eine solide Schulbildung in Bezug auf Naturwissenschaft und Technik. Wenn der Unterricht nicht ständig und immer wieder mit ideologischen Themen durchsetzt gewesen wäre, wäre er noch effektiver gewesen. Gebremst hat die permanente Gängelung durch die Politik, die darauf ausgelegt war, stets und ständig die „gute Politik der SED“ zu loben, worauf aber kaum jemand wirklich Lust hatte, wie ich oben ausgeführt hatte.

Summa summarum: Ich danke Ihnen dafür, dass Sie Ihr Buch geschrieben haben und ich bin froh darüber, dass ich darauf gestoßen bin, nachdem ich bezüglich des zweiten Bandes der Krenz-Autobiographie Ihre Kritik daran als Anhang zu einer Rezension von Ilko-Sascha Kowalczyk auf dem Portal der Bundeszentrale für politische Bildung gelesen habe.

Ich wünsche Ihnen auch weiterhin alles Gute. Vielleicht können wir ja noch in Kontakt bleiben. Die Konversation mit Ihnen ist für mich sehr bereichernd, da ich mich veranlasst fühle, nunmehr auch in meiner Vita zu stöbern und mich zu hinterfragen.

Herzliche Grüße an Sie und Ihre Frau  
Jürgen Hoffmann  
07.04.2024

Lieber Jürgen Hoffmann,  
ganz herzlichen Dank für Ihre tiefgründigen und zustimmenden Äußerungen zu meinem Buch, das 2019 erschien. Mittlerweile gibt es ja eine öffentliche Diskussion über die DDR, die die bloße Verdammung dieser Zeit in Frage stellt. Trotz meiner kritischen Sicht bin ich sehr damit einverstanden, unsere DDR-Zeit sachlich und korrekt zu bewerten. Mir wurde ja von früheren Mitstreitern immer wieder wie jüngst bei der Auseinandersetzung um die Krenz-Memoiren vorgeworfen, ich würde ein „Abtrünniger“ sein, der absurde Gedanken äußere, eine „beleidigte Leberwurst“ spiele. Dabei habe ich nichts weiter getan, als mir die ehrliche Frage gestellt, warum unser Staat und unsere Visionen 1989 zusammenbrachen. Ich habe dabei nie verschwiegen, dass ich mich mit Herz und Verstand für diese Gesellschaft eingesetzt habe, für unseren Sozialismus mit all meinen Fähigkeiten als ausgebildeter Pädagoge gearbeitet habe. An diesen kritischen Überlegungen habe ich sieben Jahre lang gearbeitet, diese mit Freunden diskutiert, viele Bücher und Dokumente gelesen, Kontakte mit Prof. Dr. Alfred Kosing und Prof. Dr. Kurt Starke genutzt und schließlich öffentlich gemacht. Die mich heute am vehementesten kritisieren, waren in der Entstehungszeit zu keinem Gedankenaustausch bereit und haben sich bisher auch nicht zu meiner Analyse geäußert. Und jetzt nutzen sie den öffentlichen Hype um die DDR, um ihre nostalgische unkritische Sicht auf die DDR in Lesungen wie jüngst in Göttingen<sup>3</sup> und demnächst auch hier in Köpenick zu propagieren. Sie glauben noch immer daran, dass die DDR das Modell für unsere Zukunft sein kann. Dem widerspreche ich energisch. Aus Ihren Mails habe ich entnommen, Sie denken ähnlich und stimmen meiner Analyse weitgehend zu. Danke für Ihre Offenheit.

Eberhard Aurich  
08.04.2024

Hallo Herr Aurich,  
was Egon Krenz bezüglich der Freiwilligkeit der FDJ-Mitgliedschaft von sich gibt, ist einfach nur empörend. Man fühlte sich nicht einfach nur gedrängt, weil viele andere Jugendliche auch in die FDJ eintraten, sondern es wurde darauf hingearbeitet und mit subtilem Druck darauf eingewirkt, dass die komplette Klasse in die FDJ eintritt. Es wurde zwar niemand gezwungen, indem jemandem Strafen angedroht wurden, aber es war jedem klar, dass er in seiner beruflichen Entwicklung benachteiligt wird, wenn er sich dazu entschließt, nicht der FDJ beizutreten.

Darüber hinaus hätte es eindringliche Befragungen und Diskussionen gegeben, warum der Beitritt verweigert wird. Es scheint mir, als wäre Herrn Krenz der Begriff „systemische Gewalt“ ein Fremdwort. Man konnte es sich in der DDR eben nicht einfach mal so frei aussuchen, ob man der FDJ beitreten will oder nicht. Die FDJ war nicht irgendein Sportverein, sondern eine Organisation mit politisch-ideologischer Relevanz. Wer dort nicht eintrat, machte sich von vornherein als potentieller

---

<sup>3</sup> Siehe Bericht im Göttinger Tageblatt vom 07.04.2024 „Krenz, König und der Russe“

Gegner verdächtig, den man unter besondere Aufsicht stellen muss, damit er seine subversive Schädlingstätigkeit nicht entfalten kann.

Und die DDR als Modell der Zukunft - das ist so daneben, dass ich nicht mal mehr darüber lachen kann. Offenbar träumen diese Herren immer noch vom Mythos, dass der Sozialismus gesetzmäßig den Kapitalismus ablösen wird, so dass der Slogan „Wir sind historisch schon eine Epoche weiter als die BRD“ auf diese Weise fröhliche Urständ feiert, indem man das, was schon mal eine Epoche weiter gewesen ist, nunmehr in die Zukunft projiziert, wo dann die nächste Epoche dereinst mal wieder herandämmern wird - historisch notwendig und gesetzmäßig natürlich ...

Man kann sich die Vergangenheit auch schönreden und als Zukunftsvision verklären, aber darf darüber nicht vergessen, dass man sich in Wirklichkeit die Vergangenheit schöngesoffen hat und nunmehr den Delirien ausgesetzt ist, aus denen sich diese Visionen speisen. In Anbetracht dessen lässt der Kater nicht lange auf sich warten, wenn man hinterher ernüchtert feststellt, dass das, was man da vollmundig als Zukunftsmodell angepriesen hat, doch nur so etwas wie das Gegröle von Betrunkenen gewesen ist.

Helmut Schmidt sagte einmal: "Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen." - er hatte Recht damit ...

Herzliche Grüße  
Jürgen Hoffmann  
08.04.2024

Anlass des Dialogs war das Buch von Eberhard Aurich: ZUSAMMENBRUCH. Erinnerungen, Dokumente, Einsichten, erschienen 2019 bei KOPIE+DRUCK Berlin

